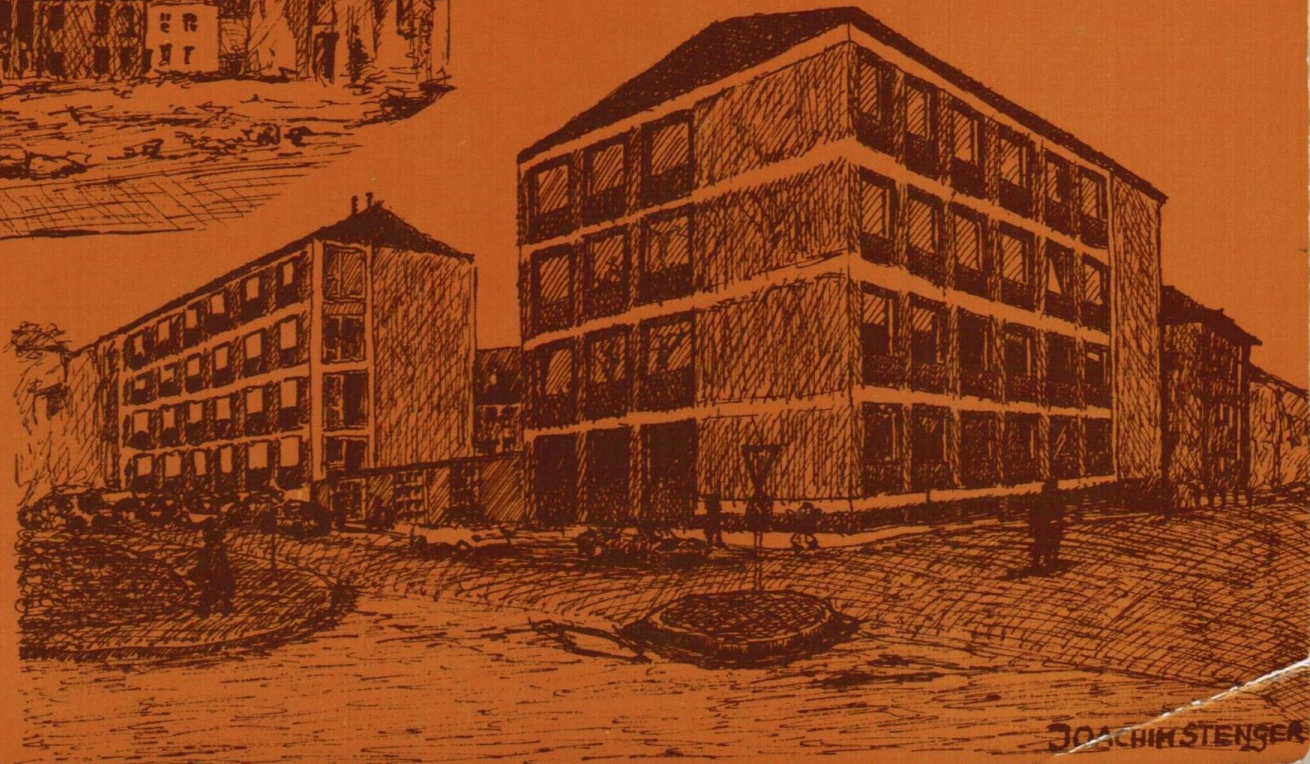


1877-1977



# Platen-Gymnasium Ansbach



Umschlaggestaltung :  
Joachim Stenger, Kollegstufe  
Schlußvignette Andrea Uebelhör, 8c

100 Jahre

Realschule  
Oberrealschule  
Platen-Gymnasium

Mit freundlichen Grüßen

Hermann Dallhammer

Ulrich Schmottermeyer

Beate Rüdigkeit

Werner Hartel

Herausgegeben  
von Hermann Dallhammer

unter Mitarbeit von  
Beate Rüdigkeit, Werner Hartel,  
Ulrich Schmottermeyer



## VORWORT

Hundertjähriges Bestehen einer Institution bietet Anlaß zur Rückschau in festlichem Rahmen. Die vorliegende historische Zusammenschau erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, möchte aber Streiflichter und Einblicke in die Schicksale der Schule vermitteln. Dabei wurden zwei völlig verschiedene Zielvorstellungen verfolgt:

1. Der Leser soll spüren, daß die Entwicklung dieser Schule eng mit den historischen Vorgängen im Stadtbereich, der mittelfränkischen Region und mit Allgemeinerscheinungen der Landesgeschichte verbunden ist. Bei der Bild-Dokumentation galt es, die geschriebenen Behauptungen anschaulich, manchmal auch hintergründig, immer aber im Zeitbezug lebendig werden zu lassen.

2. Die in den letzten Jahren zum Teil heftig aufgewallten Gefühle bezüglich der Kollegstufe bestärkten den Herausgeber in seiner Absicht, mit Kollegiaten in der Praxis zu beweisen, daß bei entsprechendem Einsatz von Lehrer und Schülern in schwieriger Archivarbeit im Team erstaunlich viel erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang sei davor gewarnt, die vorliegende Publikation als Musterbeispiel für Kollegstufenarbeit anzusehen. Die heute hart geforderten Schüler werden nur in seltenen Fällen ohne schulische Nachteile an wissenschaftlicher Arbeit partizipieren.

Es bleibt die angenehme Aufgabe, all denen zu danken, die am Zustandekommen der Festschrift direkt oder indirekt beteiligt waren. Herzlicher Dank gebührt

Herrn Stadtarchivar Adolf Lang, Ansbach, der die Archivalien unbürokratisch zur Verfügung stellte, den Damen der Schloßbibliothek für schnelle Bereitstellung der gewünschten Literatur,

der Geschäftsleitung der Fränkischen Landeszeitung für unproblematischen Zugang zum wertvollen Archiv,

Herrn A. Bosch und Herrn F. Dürr für die großzügige Erlaubnis zur Verwendung des Archivs ehemaliger Real/Oberrealschüler,

Herrn OStD W. Titze vom Platen-Gymnasium Ansbach für Erlaubnis zur Benützung des Archivs,

meinen ehemaligen Schülern R. Griebel, R. Krebs, W. Hauf, P. Jentsch, D. Krause, P. Lang, K.-H. Schroll, J. Barthel, P.

Hüttner, W. Kelm, P. Kupser, O. Maurer und H. Metzger, die mit mir zusammen zwischen 1964 und 1970 die Schriftenreihe „Die Oberrealschule Ansbach im Wandel der Zeiten“ erstellten. Sie legten den Grundstein für die vorliegende Festschrift.

Wenn es um Anerkennung geht, stehen meist diejenigen, die die technische Hauptarbeit leisten, unbeachtet im Hintergrund. Deswegen möchte ich nicht vergessen, herzlich Dank zu sagen

dem Elternbeirat des Platen-Gymnasiums für die treuliche Verwaltung der Spenden,

Herrn Kollegen OStR Horst Schlinke für Bereitstellung und Bearbeitung des Materials aus der Ära Rosenbauer und der „Regierungszeit“ Titze,

Frau Kollegin Irmgard Keßelring, Herrn StD R. Keßelring, Herrn StR H. Nickel, Herrn StRef H. Emmert für die Mühe, die Korrekturfahren durch proof-reading gegen Druckfehler abzusichern,

Herrn StD Dr. H. Wittig für viele Hinweise und Winke, vor allem aber für die Mitgestaltung der Bildunterschriften, Herrn StD H. Griebel und Herrn G. Keppner für freundlicherweise überlassenes Bildmaterial,

vor allem aber meinen Kollegiaten aus dem Leistungskurs Geschichte, Beate Rüdigkeit, Werner Hartel und Ulrich Schmottermeyer, die trotz Vorprüfung und Abitursorgen in beispielhafter Einsatzfreude ihre Facharbeiten ein halbes Jahr vor dem gesetzten Termin fertigstellten, damit sie als integrierende Bestandteile dieser Festschrift verwendet werden konnten.

Schließlich darf ich mich bei der Firma Wiedfeld & Mehl herzlich bedanken, besonders bei den Herren H. Ritter und H. Steiner; beide Herren und ihre Mitarbeiter fanden trotz großen Arbeitsanfalls immer Zeit, sich intensiv um Gestaltung und Herstellung der Festschrift zu kümmern.

Der Großbuchbinderei Georg Gebhardt, Ansbach, gebührt Dank für präzise Arbeit, die das rechtzeitige Erscheinen der Schrift zum Festakt im September ermöglichte.

Hermann Dallhammer



## GANZ SCHÜCHTERN FING MAN AN (1808—1833)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ergeben sich im Bereich der durch Napoleons Persönlichkeit ausgelösten Erschütterungen allgemeiner Art auch auf dem Schulsektor Ansätze zur Neugestaltung. In modernen Schulbüchern ist darüber aber normalerweise nichts zu finden, wogegen genügend Material zu revolutionären und reaktionären Gedanken dieser Zeit angeboten wird, Liberalismus und Nationalismus ausgiebig abgehandelt werden, Steins Bauernbefreiung im Mittelpunkt steht, die Auswüchse sozialer Ungerechtigkeit im Rahmen der Industriellen Revolution zur Sprache kommen und auch die Militärreform unter Scharnhorst und Gneisenau nicht zu kurz gerät<sup>1</sup>. Möglicherweise haben Schulbuchmacher bewußt oder unbewußt bisher übersehen, die Institution Schule auch heutigen Schülern historisch darzustellen. Zumindest der Gründer der Berliner Universität und Vater des humanistischen Gymnasiums, Wilhelm von Humboldt, könnte einen Platz beanspruchen, wenn man schon die bayerischen Reformversuche durch Wiesmayer (1804) und Niethammer (1808) nicht erwähnen will<sup>2</sup>. Sorgfältiger und intensiver als heute vielfach angenommen, kümmerte man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts um das Wohl von Kleinkindern und heranwachsenden Jugendlichen. Kaum ist mit Napoleons Machtspruch aus dem Kurfürstentum Baiern das von Schwaben verärgert hingekommene, von Pfälzern manchmal verlästerte und oft von Franken regierte Königreich Bayern geworden, da zeigen sich auf dem Gebiet der körperlichen und geistigen Jugendfürsorge modern anmutende Ansätze. Noch ein Jahr vor dem ersten Verfassungsversuch (1808) tritt nach umfangreichen Vorarbeiten am 26. 8. 1807 das Bayerische Impfgesetz gegen die immer noch grassierenden Pocken in Kraft<sup>3</sup>. Fast gleichzeitig mit der Verbesserung der Überlebenschancen für Kleinkinder wird das Bildungsangebot für Schüler erweitert. Im großen und ganzen besteht bis dahin über den Volksschulbereich hinaus nur die Institution Gymnasium, die häufig auch Studienanstalt genannt wird. Jetzt bemüht man sich, aus der Basis Volksschule heraus neue Möglichkeiten zu entwickeln. Geplant sind Primärschulen (2 Jahre), Sekundärschulen, ebenfalls 2 Jahre, und schließlich Studien-

institute, die 4 Jahreskurse umfassen. Der Wille zur Neugestaltung ist unverkennbar, doch bietet erst die Praxis, wie so oft, die notwendigen Leitlinien und Korrekturmöglichkeiten. Wer behauptet, der erste unter Montgelas' überlegener Stabführung gewagte Schritt zur Modernisierung des Schulwesens sei zu groß gewesen, der gerät selbst in Verdacht, zu den reaktionären Elementen zu zählen, die damals wie heute zwar lautstark Neuerungen fordern, selbst aber nichts riskieren wollen<sup>4</sup>.

Ansbach gehört 1808 zu den 18 Städten in Bayern, die eine zweiklassige Realschule aufbauen dürfen. 1808/09 besuchen 30 Schüler die neue Institution, ein Jahr später sind es nur noch 6, und 1810/11 verbleibt ein kümmerlicher Rest von 3 Jungen, die unterrichtet werden wollen. Wo liegen die Gründe für das offensichtliche Scheitern des zunächst gern aufgenommenen Bildungsangebots<sup>5</sup>? Sicherlich hat die politische Situation damit zu tun: bei den großen Aufständen gegen Napoleon, z. B. in Tirol (1809) bittet der Korse die Rheinbundfürsten zur Kasse. Es sind größtenteils bayerische Truppen, die unter französischer Führung den Freiheitskampf abwürgen. Zu diesem Zeitpunkt sind die Reden Fichtes an die territorial noch nicht existente deutsche Nation (1807) aber schon bekannt. Wo — wie in Ansbach — die Angst nach dem politischen Umsturz von 1806 noch nachzittert, wo die Furcht vor einrückenden Oesterreichern neue Umwälzungen vermuten läßt, da hält man sich lieber an den Aufruf des Königlich bayerischen Polizeikommissariats, worin zu lesen steht: „Nur das stille und ruhige Betragen des Bürgers macht solchen bey Freunden und Feinden achtungswerth, erhält die höchst wesentliche Ordnung und mit ihr dem Ansbacher den längst erworbenen Ruhm eines vorzüglich biederer und rechtlichsten Bürgers<sup>6</sup>.“ Man möchte die Kinder nicht erzogen sehen nach einer neuen Form, möglicherweise für den Staatsdienst unter einem Manne, den man gelegentlich damals schon den Tyrannen Europas nennt. Hinzu tritt die mißliche räumliche Existenz der Realschule: ihr ist nur ein kärgliches Zimmer im Gymnasiums-komplex an der heutigen Reuterstraße zugewiesen. Das damalige Humanistische Gymnasium, zweitälteste nichtklö-

# Blattern = Schein.

Nrus. der Liste. 990.

Das M: Ar. *Antonius Jankin* aus *Cosmuburg*  
der Pfarrei *Cosmuburg* im königl. bayerl. Gerichtsbezirke *Schilbbrunn*  
des Kreises *Bayreuth* sich bei der mit ihm den *9<sup>ten</sup> July* 1810 des:  
falls vorgenommenen Untersuchung als geblattert ausgewiesen hat, und daher von  
aller ferneren Schutzblatter: Impfung frei gesprochen worden ist, bescheinigen hiemit  
die Unterzeichneten. Gegeben zu *Cosmuburg* den *9<sup>ten</sup> July* 1810.

Unterschriften

des

Gerichtsvorstandes, Gerichtsarztes und Pfarrers.

*Leinhard* *Altmann* *Riedel.*

## Im Kampf gegen die Pocken

Bayern war das erste Land der Welt, das die obligatorische Pocken-Impfung einführte (1807). Preußen folgte erst 1874 mit dem Reichs-Impfgesetz, nachdem die verheerende Pocken-Epidemie bis 1873 ca. 129 000 Tote gefordert hatte.

Der Blatternschein bestätigt dem (der) Betroffenen, daß er (sie) die Pocken bereits überstanden hat und nicht mehr geimpft werden muß.

Die Unterschriften des Gerichtsvorstands, des Gerichtsarztes und des Pfarrers beweisen es.

(Archiv Dallhammer)



Hier waren wir Mieter

Die Bürgerschule teilte sich mit der Singschule ein Zimmer im Humanistischen Gymnasium bis 1833.

Bei der drangvollen Enge waren unerquickliche Situationen unvermeidbar.

sterliche Anstalt in Bayern (1528), fürchtet nicht zu Unrecht neumodische Konkurrenz — und so sackt kurz vor dem Schicksalsjahr 1812 die Pulsfrequenz der Realschule in lebensbedrohliche Bereiche ab<sup>7</sup>.

Daß die Anforderungen im ersten wie im zweiten Jahr hoch sind, beweist eine Zusammenstellung der Wochenstunden; folgende Fächer werden gegeben:

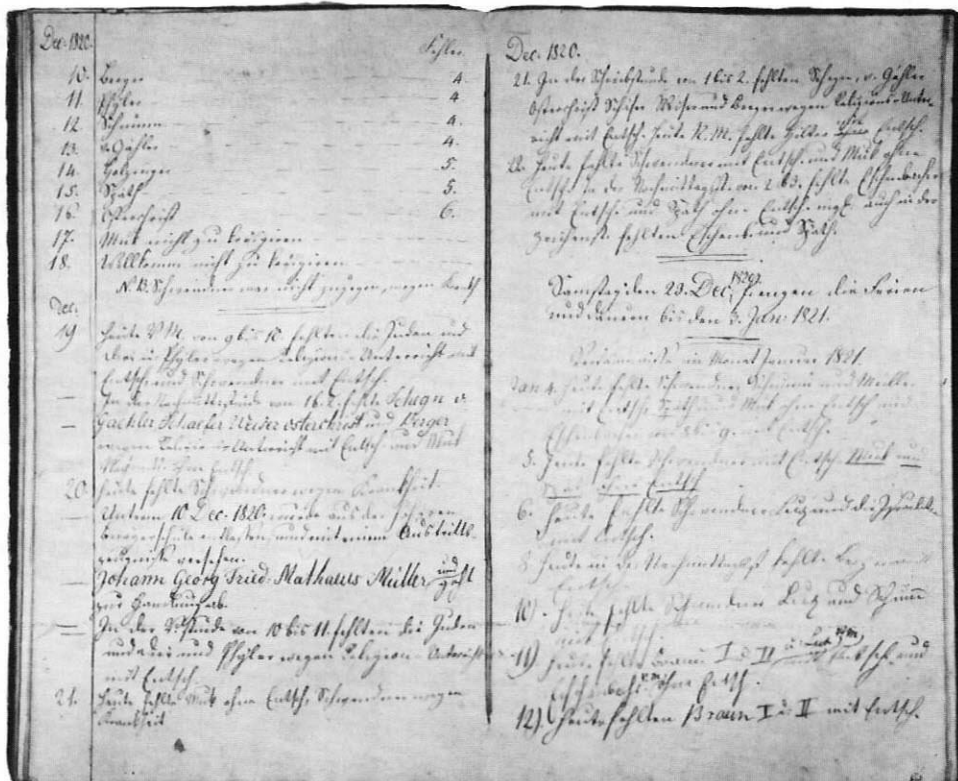
Fach	1. Jahr	2. Jahr
Religion	3	3
Deutsch	6	4
Geschichte	–	4
Erdkunde	4	–
Naturgeschichte/Physik	3	5
Mathematik	6	6
Zeichnen/Schreiben	6	6
Französisch	4	4
Wochenstundenzahl	32	32

Die hohe Anzahl der Zeichen- und Schreibstunden mag manchen verblüffen, der zunächst nicht daran denkt, daß es damals keine Schreibmaschinen und auch keine Fotoapparate gibt, so daß die Berufe des Zeichners und des Schreibers im öffentlichen Dienst einen hohen Stellenwert haben, vor allem, wenn der Junge noch die damals gängige Fremdsprache gelernt hat. Betrachtet man die Konzeption der Realschule unter diesen Aspekten, dann darf man sie nicht als „im wesentlichen planlos“ abqualifizieren<sup>8</sup>.

Ein königliches Reskript vom 28. 9. 1816 verkündet die geplante Umwandlung der bayerischen Realschulen in höhere Bürgerschulen, eine Entscheidung, die 1817 in die Tat umgesetzt wird<sup>9</sup>. Man darf nicht vergessen, daß in der Zwischenzeit der Wiener Kongreß stattgefunden hat (1815), der unter einem bestimmten Blickwinkel auch als reactio auf die Aktionen der Befreiungskriege betrachtet werden kann. Die nationale Begeisterung vor allem der jungen Leute wird kanalisiert, Neues soll in Grenzen gehalten oder reduziert werden, und deswegen klingt auch die Begründung recht behäbig, warum die Realschule zur höheren Bürgerschule umfunktioniert werden soll, mit der „Bestimmung . . . Bürgersöhnen und anderen Jünglingen, die sich nicht eigentlich den Wissenschaften und dem Studium der alten Sprachen widmen, eine höhere Bildung und ihrem künftigen Berufe angemessene Kenntnisse zu verschaffen<sup>10</sup>.“ Keine zwei Monate danach veranstalten enttäuschte Burschenschafter das Wartburgfest und meutern ausgiebig über bestehende Zu-



Wer kann es entziffern?  
 Zwei (verkleinerte) Seiten aus dem  
 Klassenbuch der Bürgerschule  
 von 1819.  
 (Archiv Platen-Gymnasium)



stände. Darauf erfolgt zunächst keine Reaktion. Keine Reaktion erfolgt auch auf die Umwandlung der Ansbacher Realschule zu einer Bürgerschule. Der einzige Lehrer aus der Realschule, der gleichzeitig ihr Dienststellenleiter ist, Professor Dr. Brunner, übernimmt die höhere Bürgerschule, wo er allein in allen Fächern unterrichtet<sup>11</sup>. Er darf wohl als eine der rätselvollsten Gestalten in der Ansbacher Schulgeschichte gelten. Wir wissen, daß er mehr als 30 Jahre im Schuldienst verbrachte, seine Energie wird in den Akten gerühmt, seine stilistische und rhetorische Gewandtheit spricht aus jeder seiner schriftlichen Äußerungen. Trotz aller Nachforschungen, die einem aus Lehrer und Schülern bestehenden Team in Archiv und Bibliothek möglich sind, wissen wir bisher aber noch nicht einmal den Vornamen des Professors, nichts über seinen Geburtsort und sein Ge-

burtsjahr. In der Zwischenzeit fanden sich jedoch einige winzige Mosaiksteinchen, die zum Gesamtbild der damaligen Bürgerschule passen und Anhaltspunkte dafür bieten, daß die historische Gestalt Professor Brunners nicht schattenhaft in die Vergessenheit entgleitet. Eines dieser historischen Splitterchen stellt das Tagebuch der Bürgerschule von 1819 dar, das erst am 11. 2. 1977 im Keller des Platen-Gymnasiums wieder entdeckt wurde. Es ist mit einem modernen Klassenbuch zu vergleichen, soweit es Anwesenheit oder Fehlen einzelner Schüler betrifft. Darüber hinaus finden sich in diesem Tagebuch, das in den Schuljahren 1819/20 bis 1821/22 geführt wurde, aber auch Einträge über Prüfungen, soziale Herkunft der Schüler und Rügen, wenn einer der Sprößlinge zu sehr gegen die Schulzucht verstoßen hatte.



Dem aus der Ansbacher Bürgerschule hervorgegangenen Lehrer und Kinderliederdichter Friedrich Güll (1812—1873) hat die Stadt Ansbach mit dem Güllbrunnlein an der St.-Johannis-Kirche ein Denkmal gesetzt.

Die Prüfungsmodalitäten für den Eintritt in die höhere Bürgerschule sind heute nicht mehr bekannt, doch ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine kurze mündliche und schriftliche Prüfung stattfand; das Klassenbuch beginnt mit dem Satz:

„Unter dem heutigen Dato wurden nach vorhergegangener Prüfung in die höhere Bürgerschule eingeführt: . . .“

Die 10 genannten Schüler stammen aus ‚respektablen‘ Verhältnissen, die Väter gehören der Mittelschicht an, wie die Berufsangaben beweisen: Schrankenmesser, Kaufmann, Registrator, Wildmeister, Hauptmann, Maurermeister, Schuhmachermeister, Spezereihändler, Schullehrer<sup>12</sup>. Auch die im Laufe des Schuljahrs zusätzlich eingetretenen Zöglinge haben reputierliche Väter: Justizkommissär, Rechnungskommissär, Pfarrer, Ökonom, Siegelamtskontrolleur, Regierungskanzleidiener, Professor, Fourier, Wachtmeister, Wirt, Bierbrauer. Die meisten Schüler nehmen den Besuch der Bürgerschule als geeignetes Sprungbrett zum Start in eine handwerkliche oder Verwaltungslehre, auch zum Lehrberuf. Der bekannteste Lehrer und Kinderliederdichter des 19. Jahrhunderts, Friedrich Wilhelm Güll, durchläuft die Ansbacher Bürgerschule vom 5. 10. 1822 bis zum 5. September 1826; nicht umsonst hat man in Ansbach ein Schulhaus nach ihm benannt<sup>13</sup>. Zu Beginn des Schuljahrs 1819/20 zählen beide Kurse je 16 Schüler, darunter mehrere Brüder. Über ihre Leistungen wird genau Buch geführt mittels der jeden Monat durchgeführten Probearbeiten, deren Ergebnisse mit Fehlerzahl festgehalten werden:

1. Türkis	0
2. Reinhardt	0
3. Wertheimer	0 aber schlecht geschrieben
4. Schelling	0
5. Springer II	0
6. Springer I	0
7. Müller	0
8. Dessauer I	0
9. Meyer	0
10. Eschenbacher	0
11. Braun	0
12. Büttner	1
13. Lieberich	1
14. Hüttner	2
15. Dessauer II	5
16. Brechtelsbauer	16

Offensichtlich hatte der Lehrer die Arbeit zu leicht angelegt, aber das wurde schnell korrigiert: die nächste Probearbeit enthält höhere Fehlerzahlen, damit der Oberkurs, um den es sich hier handelt, nicht zu übermütig wird. Die Leistungen der Schüler aus der Unteren Abteilung sind zunächst deutlich schlechter. Die Jungen kommen aus verschiedenen Schulen, von verschiedenen Lehrern, aus Vorbereitungskursen — oder aber sie hatten Privatunterricht gehabt. Die

Schwierigkeiten für die aufnehmende Schule waren hier enorm. Kommentarlos sei deswegen der Satz wiedergegeben, der im Tagebuch über die zweite Neuaufnahme am 3. 11. 1819 steht:

„Wilhelm, Heinrich, Ferdinand, Jacob, Ludwig Muck geb. Ansbach den 20. April 1808, Sohn des Hl. (= hochlöblichen) Justits Commissaires (sic!) und Appellationsgerichts-Advokaten Muck, kommt aus Privatunterricht. . . . in den meisten Lehrgegenständen noch sehr schwach und unvorbereitet befunden<sup>14</sup>.“

Diese Untere Abteilung ist recht unterschiedlich in ihren Leistungen, soweit es sich um Prüfungen handelt. Beim Fehlerzählen reißt dem Lehrer schließlich der Geduldsfaden, wie die folgende Tabelle beweist:

1. Enderlein	0
2. Engelhard	0
3. Schegn	2
4. Braun I	4
5. Hofmann	5
6. Dürr	5
7. Hartmann	6
8. Braun II	7
9. Voit	9
10. Schwarz	22
11. Bestelmeier	23
12. Osterchrist	25
13. Weiser	27
14. Schaefer	42
15. Edelmann	61
16. Muck	nicht zu korrigieren

Aber nicht nur die Rechtschreibleistungen der Schüler werden festgehalten. Das Klassenbuch enthält für denjenigen, der kritisch auszuwerten versteht, auch eine Menge symptomatischer Aussagen, die über die direkte Information hinausreichen.

Es fällt auf, daß verhältnismäßig oft Schüler fehlen; dabei sind die ‚Schulschwänzer‘ in der Minderzahl. In den meisten Fällen sind Entschuldigungen vorhanden, die keineswegs von leichtsinnigen Eltern blanko ausgestellt wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Es ist damals durchaus üblich, den Sohn wegen dringender geschäftlicher Anliegen nicht in die Schule gehen zu lassen. Bisher ist kein schriftlich festgehaltener Fall aufgetaucht, wo sich die Schule dagegen beschwert hätte. Ein Hauptgrund dafür dürfte darin zu sehen sein, daß die jüdischen Schüler am Sabbat regelmäßig feh-

len, was gewissenhaft im Klassenbuch vermerkt ist. Aus diesem Fehlen an einem Schultag leiten offensichtlich die Handwerksmeister und Kaufleute das Recht ab, ihre Sprößlinge bei Bedarf auch zu Hause zu lassen, wenn die Arbeit drängt. Übrigens existiert kein einziger Hinweis dafür, daß die protestantischen, katholischen und jüdischen Schüler aus konfessionellen oder religiösen Gründen aneinandergerieten. Das heißt viel in einer Zeit, wo jedes kleine ‚Vergehen‘ im Klassenbuch Niederschlag findet. Diese für die damaligen Schüler peinliche Angelegenheit bietet heute die Möglichkeit des Vergleichs mit dem Verhalten unserer Schüler. Bei sorgfältigem Abwägen stellt sich folgende Tatsache heraus: Die heutigen Lehrer schreiben aus genau den gleichen Gründen Verweise heraus, wie es die Schulmeister des 19. Jahrhunderts taten. Das bedeutet nicht, daß die heutigen Lehrkräfte von vorgestern sind; vielmehr zeigt die Studie von Lehrer- und Schülerverhalten deutlich, daß die Lausbuben heute im Grunde nicht schlechter sind als die aus der Zeit Metternichs. Ein Unterschied besteht allerdings: Demütigende Strafen werden heute nicht mehr ausgesprochen. Die folgende Auswahl soll diejenigen trösten, die eine Schulstrafe erhalten, und diejenigen, die sie bereits erhalten haben, zu gemütvollerem Schmunzeln ermuntern.

„Eschenbacher und Dessauer II mußten heute wegen ihres Muthwillens und ihrer Unachtsamkeit wegen zur Strafe und zur Mahnung für andere eine Viertelstunde knien.“ (21. 2. 1820)

„Heute wurde Schegn, Braun II u. Osterchrist eingetragen, weil sie sich herumschlügen.“ (15. 1. 1820)

„Büttner und Schwarz haben währen (sic!) der Nachmittagsstunde von 2—3 in Abwesenheit des Lehrers Unfug und Muthwillen getrieben und werden dafür seiner Zeit die verdiente öffentliche Strafe erhalten.“ (7. 3. 1820)

Was mit der öffentlichen Strafe gemeint ist, läßt der Autor diskret im Dunkeln. Wahrscheinlich ist folgendes geschehen: Damals war es Sitte, am Ende des Schuljahrs in feierlicher Zeremonie (ähnlich wie heute) einen Rückblick zu halten und die Noten, die die Schüler erzielt hatten, mündlich oder im Jahresbericht schriftlich darzulegen. Es ist durchaus denkbar, daß bei dieser für manchen Schüler peinlichen Prozedur auch sein allgemeines Verhalten „gewürdigt“ wurde, vor Mitschülern, Eltern, dem Rektor des Gymnasiums und dem Herrn Polizeicommissair. Wer sich etwas mit der Metternich-Ära beschäftigt hat, weiß, daß letzterer, vertreten durch die Polizei, immer anwesend war. Trotzdem wer-



den die Lausbuben ihrem Metier nicht untreu: „Schaefer und Osterchrist haben während des Religionsunterrichtes Muthwillen und Unfug getrieben, mußten deswegen knien und wird ihnen hiermit bedeutet, daß sie im Wiederholungsfall von der höheren Bürgerschule werden ausgeschlossen werden. Dieses zur Warnung für die übrigen. Heute fehlten die Juden wegen Sabath. Lieberich mit Entschuldigung.“ (10. 6. 1820)

Sofort üben die Übeltäter Überlebensstrategie, rühren sich zunächst nicht mehr, fallen nicht mehr auf, schicken aber die zweite Garnitur in den Kampf, die bereits zwei Tage später für Unfug sorgt:

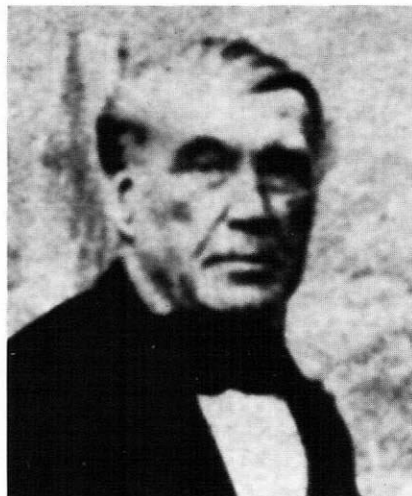
„Gestern am 12ten haben in der Schreibstunde Eschenbacher, Springer I und II, Schege, Muck und Voit teils geplaudert, teils Unfug getrieben und sich dadurch eine ernste Rüge zugezogen.“ (13. 6. 1820)

Die Schülerstrategie klappt zunächst. Der schon mehrfach aufgefallene Muck legt am 26. 6. eine Mutprobe ab und fehlt ohne Entschuldigung. Dann allerdings werden die Lausbuben zu übermütig und erledigen sich selbst in einer „Aktion“, die Wilhelm Busch erfunden haben könnte:

„Am 4ten d. M. haben die Schüler Schaefer, Muck und Osterchrist Nachmittags auf eine gefährliche und muthwillige Weise mit Schießpulver gespielt, wobei Osterchrist im Gesichte gefährlich beschädigt wurde, so daß er die Lehrstunden nicht besuchen kann. Die Sache wird mit dem Anfang des neuen Schuljahres untersucht werden, und die Frevler werden ihre wohlverdiente Strafe leiden.“ (6. 9. 1820)

Während sich Osterchrist die äußerst schmerzhafteste Beschädigung seiner „Fassade“ so zu Herzen nimmt, daß er nicht mehr unangenehm auffällt, erlaubt sich Muck, offenbar in der Wahnvorstellung befangen, ihm als Sohn eines hohen Beamten sei alles erlaubt, weiterhin üble Exzesse, bis er am 3. 1. 1821 mit dem Austrittszeugnis „unbestimmt wozu“ die Schule verläßt, die ihm nicht nachtrauert<sup>15</sup>.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß mit Ablauf des Jahres 1820 Professor Brunner, ein verdienter Pädagoge, der sich in über 30 Jahren als Schulmeister aufgearbeitet hat, in den Ruhestand tritt. Möglicherweise hatte er in den letzten Jahren seiner Dienstzeit Schwierigkeiten mit seinen Schülern. Diese Vermutung wird erhärtet durch folgende Tatsache: Während am Ende der ‚Regierungszeit‘ von Professor Dr. Brunner immer wieder Lausbübereien notiert werden, bricht der manifestierte Unfug mit Beginn des Schuljahrs



Konrektor und Rektor Lorenz Friedrich Strebel  
Keiner hat der Schule so lange gedient wie er: 50 Jahre. Strebel ist 1793 geboren und leitete die Schule (mit einer Unterbrechung) von 1820 bis 1870.  
(Die schlechte Bildqualität ist damit zu erklären, daß die Aufnahme vor über 100 Jahren entstand).

1820/21 schlagartig ab. Andererseits ist die Tatsache zu vermerken, daß Professor Brunner das Tagebuch peinlich genau und lückenlos führen ließ. Es ist also durchaus denkbar (und Überzeugung der Verfasserin dieses Abschnitts), daß großzügigere, lies: nachlässigere Buchführung nichts mehr von Lausbubenverhalten verlauten läßt. Der einzige Schüler, der sich auch dann noch produziert, ohne Erfolg zu haben, ist Wilhelm Heinrich Ferdinand Jacob Ludwig Muck. Er muß sang- und klanglos gehen, denn der neue Chef, Subrektor Lorenz Friedrich Strebel, erweist sich nicht nur als hervorragender Pädagoge, sondern auch als gewiefter Taktiker, als Kämpfer gegen Willkür und Einbildung, die sich als Bildung verkaufen möchte. Strebel leitet von 1820 bis 1870 — mit einer Unterbrechung — die Schule fast ein halbes Jahrhundert lang, und nie kommt es unter seiner souveränen Führung, wobei er großzügig, aber auch knallhart reagieren kann, zu Schwierigkeiten mit Schülern. Er beherrschte die Kunst, seine Schüler und die Schule mit Zielstrebigkeit, mit Eleganz und mit Härte so zu führen, daß über Jahrzehnte hinweg kontinuierlicher Aufbau erfolgen konnte.

Noch in der Metternichzeit, als die Jagd gegen liberale Ideen und Persönlichkeiten aufgeht, beherrscht Strebel, der im Alter von 27 Jahren Chef der Schule wird, das Metier einwandfrei. Ihn stören die am 14. 4. 1821 erschienenen ‚Disciplinargesetze für die Studienanstalten und Studienschulen des Rezatkreises‘, die von Graf Drechsel unterzeichnet sind, wirklich nicht, worin, dem Geist der Zeit entsprechend, die geistige Haltung des Schülers, seine äußere Erscheinung, sein Verhalten gegenüber Mitschülern, Lehrern und Erwachsenen während des Unterrichts und in der Freizeit vorgeschrieben sind. Schon § 1 der ‚Disciplinargesetze‘ deutet die strenge Überwachung an:

„Jeder Schüler, welcher in eine Studienanstalt oder Studienschule aufgenommen ist und nicht bei seinen Aeltern oder Verwandten wohnt, hat sich eine Wohnung mit dem Vorwissen und nach dem Rathe des Rectorats zu wählen. Das Wohnen bei Familien, deren Glaube sich mit den Pflichten eines Studierenden nicht wohl verträgt, z. B. in Bier-schenken, Kaffehäusern e. d. g., ist zu vermeiden. Jede Wohnungsänderung muß dem Rectorate angezeigt und von demselben gebilligt werden“<sup>16</sup>.

Der junge Chef der höheren Bürgerschule, am 11. 1. 1793 in Oberndorf bei Schweinfurt geboren, hat den entsprechenden Respekt vor echter Autorität, zeigt aber auch den Mut des freien Mannes in kritischen Situationen<sup>17</sup>. Den meisten Ärger gibt es wegen der Raumfrage, die bis 1833 nicht zufriedenstellend gelöst werden kann. Ein Zimmer im Humanistischen Gymnasium das noch mit der Singschule geteilt werden muß, ist zu wenig für alle Zöglinge der Bürgerschule, muß aber doch ausreichen. Noch verlangt man keine genormten Vorkenntnisse, möchte aber, wie die Gymnasiasten, eine eigene öffentliche Schlußfeier abhalten. Die Lokalschulkommission fordert die Einstellung eines Lateinlehrers, da die Schüler u. a. auf den Beruf des Apothekers vorbereitet sein müßten. Es sieht ärmlich aus in der Bürgerschule, die noch keine neuen Schulmöbel besitzt, „statt der zerschnitzten, theils zerbrochenen und zu Grund gerichteten Tafeln und Bänke“<sup>18</sup>. An Unterrichtsmaterial ist sehr wenig vorhanden: je ein Globus für Himmel und Erde, je eine Landkarte für Europa, Asien, Afrika, Amerika, Südindien, Deutschland und Bayern. Dazu existiert eine schwarze An-schreibtafel mit Gestell; Kreide, Schwamm und Tinte vervollständigen die „Einrichtung“ im Gesamtwert von 55 Gulden<sup>19</sup>. Im Gegensatz zur früheren zweijährigen Realschule haben die Schüler weniger Wochenstunden; es sind nur 28:

Religion	2
Deutsch	2
Geschichte	2
Naturlehre (Physik)	4
Mathematik	5
Zeichnen	3
Schreiben	3
Französisch	3
Latein	4 seit 1824

Auffällig ist, daß ein sehr früher Versuch, in Ansbach Sozialkunde zu unterrichten, was unter dem Titel ‚Bürgerkunde‘ geschah, im Jahr 1819 plötzlich abgebrochen wird. Die Verkündung der Bayerischen Verfassung von 1818 hatte eine ausgezeichnete Möglichkeit zu modernem Sozialkundeunterricht geboten, doch gab die Wahnsinnstat des Theologiestudenten Ludwig Sand der Reaktion die gewünschten Vorwände zu den Karlsbader Beschlüssen (1819)<sup>20</sup>. Das Fach taucht bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr auf.

In unerquicklichen Streitereien um Berechtigung und sozialen Rang der Bürgerschule wuchtet sich Strebel durch. Da passiert die häßliche Diebstahlgeschichte von Schulgeldern, die Stiftungsadministration will Geld von der Bürgerschule, die Lokalschulkommission auch, der Pedell stellt sich störrisch, als er Zusatzarbeit verrichten soll für eine Schule, die ihn nicht bezahlt. Er streikt und heizt das Zimmer der Bürgerschule nicht mehr, wogegen Strebel massiv einschreitet, bis man ihm das Gehalt sperrt, er aber in Pfarrer Faber, dem Vorsitzenden der Lokalschulkommission, den richtigen Mitstreiter findet, der mit einem fürchterlichen Donnerwetter dazwischenfährt und über die monate- und jahrelang andauernden Querelen in einem Brandbrief an die Regierung berichtet. Schon sechs Tage später hat Strebel wieder Geld zum Leben und seine Schule die Gewißheit, daß sie weiter existieren kann. Pfarrer Faber hatte nämlich in Absprache mit Strebel unverhüllt mit Schulstreik gedroht. Was dies damals heißt, vermag wohl nur der Fachmann zu ermessen, wenn er die am 5. 11. 1822 abgefaßte Beschwerde Fabers in Relation setzt zur Zeit des Vormärz, wo jedes freie Wort gefährlich werden kann. Da auch das Konzept zu Fabers Schreiben erhalten ist, worin er noch viel härter formuliert hatte, ergibt sich ein guter Einblick in die Situation. Faber stellt als unabdingbar hin, „... daß die Schule so lange geschlossen bleiben muß, bis zur Beheizung derselben die nöthigen Befehle gegeben seyn werden“. Plötzlich kann die obere Behörde schnell reagieren und bewilligt einen Vor-

schuß auf ein Vierteljahr und die Bezahlung der Heizungskosten aus Mitteln der Kreisschuldotation<sup>21</sup>. Die temperamentvolle Art von Stadtpfarrer Faber, der „als hervorragender Kanzelredner und als gewissenhafter Seelsorger“ bekannt ist, gefällt einigen Leuten in der Stadt aber gar nicht, so daß plötzlich eine Schmähchrift auftaucht, worin mit Brandstiftung gedroht wird:

Es ist eine symptomatische Erscheinung aus der Metternichzeit, daß der Versuch, mit harter Paragraphen-Reiterei im Polizeistaat die Gesinnung der Bevölkerung in genehme Regionen zu lenken, auch bei einfachen Leuten auf Gegenwehr stößt. Während der Steckbrief gegen Kriminelle, angesteckt an den Toren der Stadt, bei den Einwohnern immer als legale Maßnahme des Staates geachtet und begrüßt wird, reagiert der Durchschnittsmensch damals auf Schikane persönlicher Art und auf Schwächen höherstehender Personen mit gleicher Münze: Auch er schreibt „Steckbriefe“, wenn man ihn zu sehr geärgert hat. Es sind genügend Schmähschriften erhalten — immer fehlt (erklärlicherweise) die Unterschrift — die als Vorläufer von Leserbriefen öffentlich den Unmut des Schreibers mit herrschenden Zuständen in der Stadt aufweisen. Daß — wie im Fall von Pfarrer Faber — auch notorische Meckerer, manchmal Pyromanen und andere, psychisch instabile Charaktere auf sich aufmerksam machen, hat sich nie vermeiden lassen; zu keiner anderen Zeit aber häufen sich die Pasquille so sehr wie im „Vormärz“. Da hängt am Rathaus frühmorgens plötzlich der Zettel: „Vivat Preußen! Pereat der Lumpige König von Bayern.“ „Ich kann nicht schlafen. Ich erwarte den Ruf Feuer mit Schmerzen.“ Wer Wandzeitungen aus unserer Zeit für eine fernöstliche Spezialität oder Absonderheit hält, sollte bei Gelegenheit solche Publikationsrelikte aus dem eigenen Kulturbereich im 19. Jahrhundert studieren. Da zeigt in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Ansbacher Polizeisoldat an:

„Als ich diesen Morgen vor 8 Uhr auf das Rathaus gehen wollte, und den Weg von meiner Wohnung in der Oberen Vorstadt durch das Obere Thor (= Verbindungsstelle zwischen Martin-Luther-Platz, Würzburger Straße und Kro-

nacherstraße) nahm, bemerkte ich, daß an der Thüre des dortigen ehemaligen Wachhauses ein Trumm Papier angeheftet war. Ich ging daher hin und fand den hiermit übergebenden Zettel mit einer Nadel angeheftet, den ich somit abnahm um ihn Einem Hochlöbl. Magistrat zur weiteren Verfügung vorzulegen.“

Da hatte ein empörter, mit der Rechtschreibung auf Kriegsfuß stehender Bürger gewütet:

„Wan das Bier nicht in alten preiß Bleibt so werden eh acht Tag vergehen, alle Breyhäußer wegbrennt. Ein schlechter Mensch der ein Bier von höhern Breiß trinckt.“

Und ein anderer wetterte:

„Wer ein schols (= schales) gefarbt es waßer trinkt vor den hohen preis den wird ins angesicht gespurtz und vor der gesellschaft nausgeschmißen den betelvögthen wirts nächstens auch so gemacht werden sobald sie wieder in eine ordentliche gesellschaft komen die schlechten Kerl sezen Kinder her und wir derfen das almosen bezahlen vor die wolüstigen Kerl.“

Es geht aber nicht nur gegen die Brauereien. Auch andere Handwerker und die Stadtobrigkeit werden böse angegriffen:

„Die Herrn Bürgermeister müßen rechte Neujahr Cränz bekommen haben von die becken weil das brod so geschwind um 2 Pfund Kleiner worden ist. auch von mellbern (= Mehlhändlern) müßen Mezen Mehl (1 Metzen Mehl ca. 37 kg) gekommen seyn, es ist gar nicht erlaubt wies da zu geht.“

Und schließlich konzentriert man sich auf den Herrn Stadtpfarrer: „Wann sie daß Bir und daß Brod und daß Mehl nicht wohlfeiler machen so werden die g a n z e n H e r r n welche daran schuldig sind und vorzüglich der Herr Stadt Pfarrer Faber welcher sich in alles hineinmengt in einer Zeit von 14 Tage in Feuer stehen und wenn auch die ganze Stadt drauf geht<sup>22</sup>.“

Die Stadt steht heute noch, und es ist unter anderem der Arbeit von Subrektor Strebel und Stadtpfarrer Faber und vielen Bürgern ähnlicher Geisteshaltung zu verdanken, daß das Schulwesen nicht längere Zeit zu stagnieren brauchte.



## DER AUFSTIEG BEGINNT (1833—1877)

Allzu leicht ist man geneigt, die Zeit zwischen dem Wiener Kongreß und der Revolution 1848 mit den Schlagworten „Vormärz“ und „Biedermeier“ abzutun. Dabei wird geflissentlich übersehen, daß gerade in diesem Geschichtsabschnitt auch im deutschsprachigen Raum Grundlagenforschung und Vorbereitung für die Periode erfolgte, die ab 1850 als Industrielle Revolution voll einsetzte: Drais (Laufmaschine, 1813), Ohm (Gesetz über elektrische Größen, 1827), Wöhler (Harnstoff-Synthese, 1828, Aluminium, 1828), Runge (Anilin, Karbol, Rosol, 1834), Liebig (künstliche Düngung, 1839, Nahrungsmittelforschung, 1841), Keller (Papier aus Holzschliff, 1843), Zeiß (optische Werke, 1846) sind nur ein paar Beispiele für die damalige Entwicklung. Und es spricht für die Verantwortlichen im damaligen Königreich Bayern, daß sie für die drei polytechnischen Schulen im Lande (München, Nürnberg, Augsburg) einen tragfähigen Unterbau schaffen wollen. Im Jahre 1833 wird jeder Stadt die Erlaubnis erteilt, eine unvollständige Gewerbeschule zu errichten, unter der Auflage, daß eine Handwerker-Feiertagsschule angeschlossen wird<sup>1</sup>. In Ansbach nimmt man die Gelegenheit sofort beim Schopf und wandelt die kränkelnde Bürgerschule zu einer zweiklassigen Gewerbeschule um, wo der Schwerpunkt der Ausbildung weniger auf theoretischem Gebiet als auf der Praxis liegt<sup>2</sup>. Stadt und Bezirksregierung handeln sachlich und schnell. Am 11. 9. 1833 genehmigt die Regierung den Aufbau der zweiklassigen Schule, am 4. 11. 1833 eröffnet Regierungspräsident von Sticherer feierlich die neue Institution, und schon am 7. 11. 1833 wird der Unterricht im Haus Platenstraße 18 aufgenommen<sup>3</sup>.

Als Leiter fungiert Subrektor Lorenz Friedrich Strebel, der Mathematik erteilt. Für die 55 Schüler im Schuljahr 1833/34 (42 im ersten Kurs, 13 im zweiten) werden außer Strebel zwei weitere Lehrer eingesetzt: Carl Friedrich Scheibner (Naturgeschichte, Naturlehre, Encyclopaedie der Gewerbe) und der Medailleur Christian Hollenbach (Zeichnen); die Arbeiten des Pedells (= Hausmeister) übernimmt Schuhmachermeister Tobias Bootz<sup>4</sup>.



So sah der Schloßplatz aus, als die Gewerbeschule gegründet wurde (1833).

(Archiv Dallhammer)

Was dem Schulleiter von Anfang an Sorgen macht, ist die Tatsache, daß die Schüler nicht verpflichtet sind, alle von der Schule angebotenen Fächer zu belegen. Es mag manchen Kritiker der Zeit des „Vormärz“ überraschen, daß damals die Eltern das Recht hatten, ihre Söhne nur zu einzelnen Schulveranstaltungen anzumelden. Häufig nahmen sich die Eltern das Recht zu entscheiden, welches Fach für ihren Sprößling notwendig, welches überflüssig sei. Strebel führt darüber beredt Klage, wenn er die mathematisch-naturwissenschaftliche Einseitigkeit der Gewerbeschule tadelt „... daß man den Ausschluß der Lehrfächer für allgemeine Menschenbildung von dem Unterrichtpensum... überhaupt bedenklich fand“<sup>5</sup>.

Die angeschlossene Handwerker-Feiertagsschule kann den Betrieb erst ab Februar 1834 aufnehmen, doch ist der Andrang stark. 64 junge Handwerker besuchen den Kurs in Elementar-, Ornament- und Linienzeichnen, wo sie von Lehrer Scheibner und Maurermeister Sauer unterrichtet wer-

005. Das Amt der Lehrer, Herr, ist dein; dein soll auch Dank und Ehre seyn, daß du der Kirche, die du liebst, noch immer treue Lehrer gibst.

7. Fern sey von uns der Frevel, Gott, durch Unbarmhertzigkeit, durch Haß und Spott zu kränken; daß sie, was sie thun, mit Freuden, nicht mit Seuffzen, thun.

Fürbitte für die geplagten Lehrer.

(Aus dem Gesangbuch für die protestantische Kirche Bayerns, 1830).

(Archiv Dallhammer)

den. Dagegen macht sich bei diesen jungen Praktikern eine deutliche Antipathie gegenüber den Fächern Rechnen, Geometrie und gegenüber Stilübungen bemerkbar<sup>6</sup>.

Finanziell bleibt die Schule zumindest von 1833 bis 1836 für die Stadt ein Zuschußunternehmen, da nur die begüterten Eltern zur Zahlung von Schulgeld in Höhe von zwei Gulden verpflichtet sind und auch die Gebühr für die Aufnahmeprüfung kaum eine Verbesserung des Defizits bringt, wie die folgende Tabelle nachweist<sup>7</sup>:

Jahr	Einnahmen		Ausgaben		Defizit	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1833/34	1973	58½	2171	18¼	197	19¾
1834/35	1435	5	2008	44¼	572	39¼
1835/36	2225	31¼	2521	44½	296	13¼

Der erste Abschnitt des Aufbaus wird 1836 beendet; eine breitere Grundlage bietet sich an: Die Anstalt erhält den Namen Gewerbe- und Landwirtschaftsschule II. Klasse; die Schüler treten nach zweijährigem Besuch ins Berufsleben über. Man wagt in Ansbach zunächst nicht den Schritt zur nächsthöheren Stufe, der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule I. Klasse mit dreijähriger Ausbildung, deren Absolventen nach entsprechender Prüfung die technische Hochschule besuchen können. In altfränkischer Bescheidenheit entscheidet sich das Spezialscholarchat dafür, die Schule zweiklassig weiterzuführen<sup>8</sup>.

War der Unterricht in der Gewerbeschule von 1833 bis 1836 fast ausschließlich praxisbezogen gewesen, so wird jetzt, in der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule II. Klasse, Theorie und Praxis etwa gleichwertig angeboten. Man will Kenntnisse zum Fortschritt der Technik und zur Rationalisierung des Ackerbaus vermitteln und „praktisch und theoretisch gleich

geschulte Landwirthe und Gewerbsleute hervorbringen“<sup>9</sup>. Der Unterricht in den bis dahin schon erteilten Fächern wird erweitert, die Landwirtschaftsschüler erhalten darüber hinaus Unterweisungen in der Tierheilkunde<sup>10</sup>. Über die Größe der Schule darf man sich keinen Illusionen hingeben: sie hat sich eingemietet im Haus Platenstraße 18, das Anfang des 18. Jahrhunderts von Gabrieli erbaut wurde<sup>11</sup> und zählt bis 1848 nie weniger als 28 aber auch nicht mehr als 50 Schüler, die von Anfang bis Ende des Schuljahrs den vollen Unterricht besuchen. Hinzu kommen 16 bis 20 Hospitanten, die nur einzelne Fächer belegt haben. Am größten ist die Zahl der jungen Handwerker, die am Sonntag (!) die Feiertagschule besuchen; es sind jährlich zwischen 68 und 124 Mann<sup>12</sup>. Hart, gnadlos ist allerdings die Auslese, die unter den Vollzeitschülern getroffen wird; dabei ist es keine Seltenheit, daß 50 % und mehr eliminiert werden, weil sie den Anforderungen nicht entsprechen<sup>13</sup>. Die öffentlich durchgeführte Prüfung am Ende des Schuljahrs, in Anwesenheit des Schulleiters, des Gymnasialrektors, des Distriktspolizeibeamten und der Ortsscholarchen nebst interessiertem Publikum ist streng. Sie „muß den Charakter des Ernstes und rücksichtsloser Strenge an sich tragen, und es ist kräftigst darüber zu wachen, daß kein Kurs verlassen werde, ohne daß dessen Lehrstoff genügend ergründet und begriffen ist“<sup>14</sup>.

Da das Grundbuch Nummer I der Gewerbeschule Ansbach alle Zeitläufte überstand, läßt sich anhand des erst im Februar 1977 wiedergefundenen Dokuments aus dem Archiv des Platen-Gymnasiums die Zahl der Schüler, die die Schule zwischen 1833 und 1850 besuchten, genau feststellen<sup>15</sup>: es waren 356 Jungen, etwa 3 % von ihnen unehelich. Der Prozentsatz der jüdischen Schüler in diesem Zeitraum beläuft sich auf etwa 4 %; nahezu 90 % der Schüler stammen aus sehr einfachen Verhältnissen, fast ausschließlich aus der „oberen Unterschicht“ oder der „unteren Mittelschicht“: Tagelöhner, Diener, Maurergeselle, Bauer, Pedell, Zimmergeselle, Gärtner, Schuhmacher sind die Väter; selbstverständlich sind die Söhne der Wirte und Kaufleute ebenfalls vertreten, doch die gehobene Schicht erscheint kaum. Am stärksten vertreten sind noch die Sprößlinge aus folgenden Familien:

Förster	2,5 %
Pfarrer	2,5 %
Lehrer	2,0 % <sup>16</sup>



Das erste eigene Heim  
Im Hause Platen-Straße 18, das Gabrieli Anfang des 18.  
Jahrhunderts erbaute, findet die Gewerbe- und  
Landwirtschaftsschule von 1833 bis 1849 ein erstes Domizil.

Betrachtet man die Pflichtstundenzahl der Lehrer in diesem Zeitabschnitt, könnten heutige Lehrer aus dem Grund-, Haupt-, Realschul- und Gymnasialbereich vor Neid fast erblassen. 24 Wochenstunden sind den Lehrern der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule damals vorgeschrieben — nur eine Stunde mehr als Gymnasiallehrer heute als hauptamtliche Lehrkräfte zu geben verpflichtet sind. Sicherlich läßt sich ein Vergleich zwischen den heutigen und den dama-

ligen Aufgaben nur unter differenziertester Beobachtung und Auswertung entsprechender Voraussetzungen anstellen.

Daß der Lehrer damals verpflichtet war, über den normalen Unterricht hinaus Zusatzaufgaben zu übernehmen (Organist, Kantor, Vermittler neuer naturwissenschaftlicher Kenntnisse, Verfasser populärwissenschaftlicher Publikationen, Prüfer neuer praktischer Handwerksmethoden) ist heute fast in Vergessenheit geraten. Die damaligen Lehrer nahmen diese Zusatzaufgaben fast immer klaglos an. Sie hatten eine volle Siebentagewoche, da in bestimmten Unterrichtssparten auch am Sonntag unterrichtet werden mußte. Damit sei aber dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus keine Aufforderung geliefert, die Überbeanspruchung der heutigen Gymnasiallehrer, die unter völlig veränderten Umständen immer noch 23 Stunden in der Woche unterrichten, und das noch mit erheblich größeren Klassen als damals, für zumutbar oder gar rechtens zu erklären. Wie sehr die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule finanziell in den Anfangsjahren zu kämpfen hatte, geht aus folgender Statistik hervor:

Jahr	Einnahmen		Ausgaben		Defizit		Überschuß	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1836/37	2702	51	3055	47	352	56	—	—
1837/38	3090	29½	3295	—¾	204	31¼	—	—
1838/39	3076	29	3062	28	—	—	14	1
1839/40	2445	48	2445	4¼	—	—	—	43¾
1840/41	2734	40¾	2582	7¼	—	—	152	33½
1841/42	2840	30½	2129	59¾	—	—	710	30¼
1842/43	3569	22¾	2955	32	—	—	613	50¾
1843/44	3085	54¼	2747	8½	—	—	338	46¾

Es gelingt, nach den ersten beiden defizitären Jahren, bescheidene Rückstellungen zu erwirtschaften, wodurch der Wunsch zum Ausbau der Schule sicherlich bekräftigt wird<sup>17</sup>. Im Vergleich zu den Volksschullehrern hat der Schulleiter, Subrektor Strebel, verhältnismäßig viel Freiraum, da er direkt der Kreisregierung unterstellt und keine andere Dienststelle zwischengeschaltet ist<sup>18</sup>. Ein Rahmen für die Arbeit der Pädagogen war gesetzt durch die Verpflichtung des Subrektors, viermal im Jahre den Lehrerrat einzuberufen, der zwischen 1833 und 1849 aus Strebel als Schulleiter und den Lehrern Scheibner und Hollenbach bestand. Nur einmal, am 24. 8. 1840, wird während einer Erkrankung Strebels Dr. Roth als Vertreter des Vorstands mit herangezogen-



gen<sup>19</sup>. Ab 1841 gehört auch Pfarrer Fuhrmann, der noch Kaspar Hauser konfirmierte<sup>20</sup>, dem Gremium an und nimmt an den Sitzungen teil, wenn er nicht durch andere Dienstgeschäfte verhindert ist<sup>21</sup>. 1848 ist die Religionslehrerstelle unbesetzt; erst 1849 kommt Pfarrer Hornung. Bevor die beiden Geistlichen den Religionsunterricht übernahmen, hatte Strebel selbst von 1830 bis 1840 Religionsunterricht erteilt. Die katholischen Gewerbeschüler wurden zusammen mit den Gymnasiasten der gleichen Konfession von einem Kaplan unterrichtet<sup>22</sup>. Über den Religionsunterricht der jüdischen Schüler existieren keine Aufzeichnungen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie — wie schon in der Bürgerschule — am Sabbat frei hatten und entsprechenden Religionsunterricht erhielten, zumal der Vater des 1839 eingetretenen Schülers Philipp Wohlfahrt israelitischer Religionslehrer war<sup>23</sup>. Von Sport, der später als Turnunterricht teils beliebt, teils gefürchtet war, ist in diesem Zeitabschnitt noch nichts zu hören. Körperliche Ertüchtigung gilt vor 1848 als Politikum und ist in Ansbach zumindest seit 1824 strikt verboten<sup>24</sup>.

Das Revolutionsjahr 1848 macht sich für den Schulbetrieb offensichtlich nicht bemerkbar, obwohl der Ansbacher Jurist Künßberg ins Frankfurter Parlament einzieht und in der mittelfränkischen Regierungshauptstadt ein Freikorps gebildet wird, das jedoch nicht zum Einsatz kommt. Wenn sich im Gegensatz zu den Gymnasiasten, die sich eifrig zu militärischen Übungen drängen, Gewerbe- und Landwirtschaftsschüler in dieser Richtung nicht hervortun, so dürfen daraus keine Vorurteile entstehen: Die ältesten Jungen sind zum Zeitpunkt der Revolution 14 Jahre alt und unter den damaligen patriarchalischen Verhältnissen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit politisch nicht vorgebildet. Rektor Strebel (seit 1842 führt er offiziell diesen Titel) betreibt auch in dieser stürmischen Zeit den Aus- und Aufbau seiner Schule. Deswegen schreckt ihn und seine Mitarbeiter ein Schreiben der Regierung vom 26. 7. 1849 nicht, da er nicht an Umsturz denkt: „Die in anderen Ländern gemachte Beobachtung, nach welcher die Lehren der deutschen Umsturzpartey unter den deutschen Schullehrern viele Anhänger und eifrige, ja wegen ihres Einflusses auf das Landvolk sehr gefährliche Verbreiter gefunden haben, ist auch in Bayern nicht ausgeblieben . . . Wo . . . einzelne Individuen nicht . . . als Verführte demokratischen Vereinen sich beigesellt, oder sonst bei Verbreitung wühlerischer Tendenzen sich besonders thätig erwiesen haben, . . . wird . . . gegen

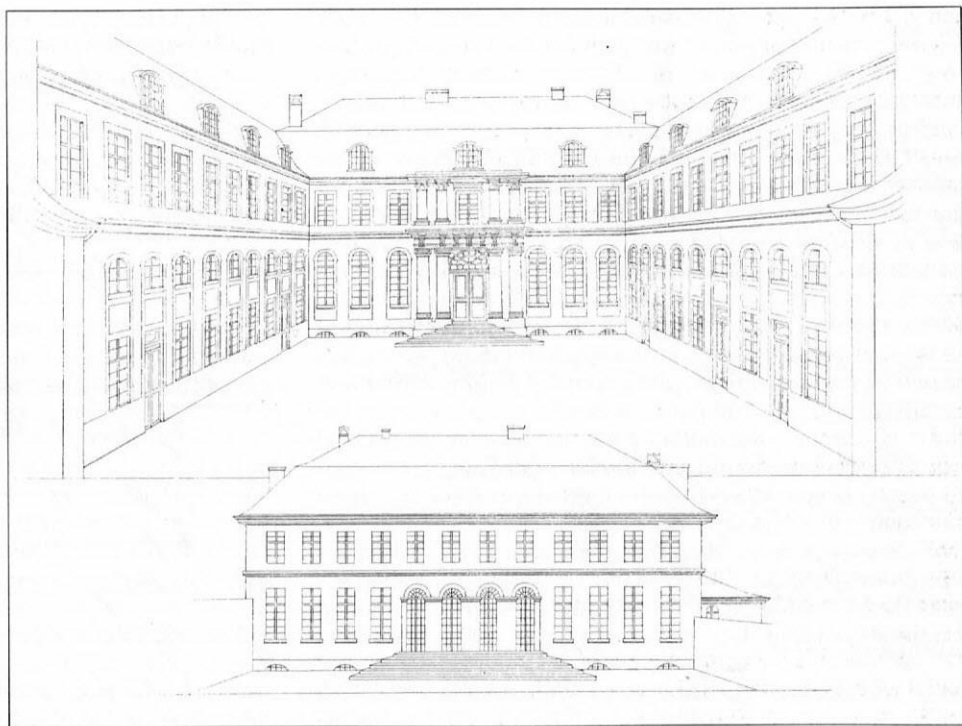
die Schuldigen die entsprechende Verfügung . . . unnach-sichtlich Platz greifen<sup>25</sup>.“

Die entsprechende Verfügung bedeutet die Entfernung aus dem Amt.

Noch 1849 bahnt sich für die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule eine Erweiterung an: sie soll zu einer dreiklassigen Anstalt aufgestockt werden. Am 19. 9. 1849 bewilligt München den Ausbau, doch dauert es bis 1850, bis die größten Schwierigkeiten beseitigt sind. Zunächst steht im angemieteten Haus Platenstraße 18 nicht genug Raum zur Verfügung, außerdem sind die Meinungen darüber, was als Mindesteinrichtung für eine Vollanstalt vorhanden sein muß, sehr geteilt, obwohl Rektor Strebel wie immer uneigennützig für seine Schule eintritt. Um so tiefer muß ihn die Entscheidung des Münchener Ministeriums getroffen haben, die ihn zurückstuft und ihm als Rektor Dr. Adam Weiß, der bis 1850 als Lehrer für Mathematik und Physik an der Gewerbeschule Fürth unterrichtet hatte, vor die Nase setzt, so daß Strebel wieder als Subrektor Dienst tun muß. Das Protokoll vom 19. 10. 1850 beweist, daß man in München offensichtlich Gewissensbisse hat; ein königliches Reskript gesteht Strebel auch für die Zukunft den Titel „Subrektor“ zu. Strebel, anscheinend ein glänzender Taktiker, erträgt die Desavouierung schweigend — und wird 1854 rehabilitiert, als Dr. Adam Weiß, anscheinend Protegee eines Mächtigen oder einer einflußreichen Gruppe, als Professor nach Nürnberg geht und Strebel wieder als Rektor eingesetzt wird. Zu diesem Zeitpunkt hat die Gewerbe- und Landwirtschaftsschule I. Klasse ihr neues Domizil schon bezogen, der Unterricht läuft in normalen Bahnen. Bis es soweit kommt, sind aber extrem große Anstrengungen nötig. Dr. Weiß erstellt 1850 ein Bedarfsprogramm, wonach das neue Schulhaus folgende Räumlichkeiten aufweisen müsse:

3 Lehrzimmer, davon eines für mindestens 70 Schüler, 1 großer Zeichensaal, 1 physikalisches Lehrzimmer, 1 physikalisches Kabinett, „welches besonders hell, trocken und fest gebaut sein soll“, 1 Chemiezimmer, 1 Materialkammer, 1 Modellzimmer, 1 Bibliothekszimmer, 1 Rektoratszimmer, 1 chemisches Laboratorium, 1 Wohnung für den Pedell, 1 Karzer; Zusatzwünsche enthalten 1 Zimmer für Parallelkurse und 1 Zimmer für die Vorbereitung, außerdem noch Wohnung für einen Lehrer, „weil dadurch die Hauspolizei und überhaupt die Aufsicht auf die Schüler besser gehandhabt werden kann“.

Ah oui, c'est ca, monsieur!  
So sah das Zocha-Schlößchen im  
Aufriß aus, der um 1750 erstellt  
wurde. Der Ansbacher  
Kavaliersarchitekt Carl Friedrich  
von Zocha ließ sich das Gebäude in  
der Mitte des 18. Jahrhunderts als  
Stadtschlößchen errichten, als  
Nachbildung des Schlößchens der  
Marquise de Pompadour in  
Fontainebleau.  
(Stadtarchiv Ansbach)



Diese Forderungen scheinen zunächst sehr hoch geschraubt zu sein, doch werden der Stadtverwaltung bei der Suche nach einem geeigneten Schulhaus in kurzer Zeit elf Gebäude angeboten, darunter das Schnitzleinshaus, das heute das Stadt- und Kreismuseum beherbergt. Letztlich entscheidet man sich für das sogenannte Zocha-Schlößchen, eine Nachbildung des Schlößchens der Marquise de Pompadour in Fontainebleau. Es stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, in seiner ursprünglichen Anlage Stadtwohnsitz des Ansbacher Kavaliersarchitekten Carl Friedrich von Zocha. Als die Stadt die Gebäulichkeiten erwirbt, sind sie im Besitz des Freiherrn von Leonrod. Für 18 000 Gulden kommt der Kauf zustande, und für fast 100 Jahre bleibt dieses Areal Heimstätte der Gewerbe- und Landwirtschaftsschüler, der Real- und Oberrealschüler, bis 1945, als es im Inferno von Bombenangriffen buchstäblich zerbirst.

Der Umzug von der Platenstraße in das neue Schulhaus am heutigen Bahnhofsplatz kann nur in Etappen vor sich gehen. Zunächst müssen die Gewerbeschüler ihr Domizil in der Volksschule aufschlagen, weil die Verhandlungen zum Ankauf des Zocha-Schlößchens langwierig sind. Der Aufenthalt im „Durchgangsschulhaus“ am heutigen „Eisernen Steg“ tut den Zöglingen offensichtlich nicht gut, denn in dieser Zeit gibt es die ersten ernsthaften Beschwerden über das Verhalten der Heranwachsenden. Sie streunen in der Stadt herum und entwickeln sich zu Wirtshausbrüdern. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß das Verhalten des neuen Rektors mitspielt. Während Strebel, der schon seit 1820 Pädagoge ist und später nochmals 15 Jahre lang Rektor war, seine Schule ohne große Gesten und Paragraphenreiterei im Griff hatte, geht Rektor Dr. Weiß forscht vor. Schon im Protokoll vom 21. 12. 1850 steht zu lesen:

Charleston 18. Feb. 1851.

Lehrer des 1. Lehrjahrs des Gymnasiums, gegen  
die 2. Klasse gegen die Aufgabepunkte, nicht be-  
friedigt der Prüfungsausschuss, die Punkte mit dem  
nennlichen Gymnasiallehrer Winkler,  
für am 18. Febr. 1851, die folgende  
unterzeichnete Erklärung der Lehrerschaft  
gelesen.

Nachdem die angelegten Aufträge von  
pünktlichen Übersetzungen ihrer Aufträge  
den meisten ungenügend bekannt, selbst  
nicht wieder abgelesen und für sich  
zu lassen, sondern nur, beifolgt den  
Lehr. Rat der im ersten Semester mit dem  
Lehrer, und folgte.

Die beiden Lehrer des 2. Courses  
Frenk und Schulz bekommen die Aufsatz,  
die Aufträge jedoch zu malen, ohne  
eigentliche Kenntnisse;

Winkler, gleichfalls Lehrer des 2. Courses,  
soll der Commission abgeben zu werden.  
Besonders, nach 14 Tagen Gymnasialunterricht  
des Professor Anders mit 1 Tag Unterricht  
Aussatz, nicht am nächsten Sonntag;

Glaser, Lehrer des 2ten Courses, bekommt

3 Tage Gymnasialunterricht und 1 Tag Aufsatz  
nach der Hauptprüfung 20 Ufr;

Heise, Lehrer des 2. Courses, nach 14 Tagen  
Gymnasialunterricht 1 Tag Aufsatz;

Ballhauseimer, Lehrer des 2ten Courses,  
nach 14 Tagen Unterricht, mit 1 Tag  
Aussatz

Wirtk, Lehrer des 2. Courses nach 14 Tagen  
Aussatz nach der Hauptprüfung 20 Ufr.

Oben diese Aufsätze sind die 2. Klasse nach  
der Hauptprüfung, die 2. Klasse nach  
Aussatz, gegen die 2. Klasse, die 2. Klasse  
Gymnasialunterricht in Nürnberg und die 2. Klasse  
des 2ten Jahres des Aufsatze, die 2. Klasse  
nach dem Aufsatz in der Hauptprüfung  
folgt werden.

Weiß  
Rektor

Aber, Herr Rektor!

Unterschrift von Rektor Dr. Adam Weiß unter dem Protokoll vom  
18. 2. 1851, nachdem er zwei Schüler „gefeuert“ und mehrere andere  
zu Karzerstrafen „verdonnert“ hatte.  
(Archiv Platen-Gymnasium)



„Hierauf besprach man sich über die Handhabung der Disziplin während des Unterrichts, insbesondere aber während der Zwischen-Viertelstunden. Der K. Rector wird den Stadt- magistrat veranlassen, die Verordnung ‚Verbot, den Gewerbschülern Aufnahme in den Wirthschaftslokalen auf deren Rechnung zu gestatten‘ zu erneuern, überhaupt zu bestimmen, daß nach dem Tagesschlusse (Gebetläuten) kein Schüler mehr außerhalb seiner Wohnung angetroffen werden dürfe.“

Wie zu erwarten, gibt es auf diese Maßnahme hin den großen Ärger: zwei Schüler werden von der Schule entfernt, „ohne eigentliche Dimission“, einem wird die Entlassung angedroht, andere werden eingesperrt, die Eltern beschweren sich, zum Teil mit Erfolg, bei der Regierung, und zurück bleibt das angekratzte Image von Rektor Dr. Weiß.

Das Protokoll der Lehrerratssitzung vom 18. 2. 1851 liest sich folgendermaßen:

„Fortgesetztes Handeln mehrerer Schüler des III. Cursus gegen die Schulgesetze, insbesondere das Herumziehen derselben mit mehreren Nürnberger Gewerbschülern in Wirthshäusern veranlasste den Kgl. Rector die heutige außerordentliche Sitzung des Lehrerrathes anzuberaumen. Nachdem die angeklagten Schüler vor sämmtlichen Anwesenden ihre Schuld mehr oder weniger aufrichtig bekannt hatten, wieder abgetreten und für heute entlassen worden waren, beschloß der Kgl. Rector im Einverständniß mit dem Lehrerrathe, was folgt: Die beiden Schüler des III. Cursus F u n k und S c h u l z bekommen die Weisung, die Anstalt sogleich zu verlassen, ohne eigentliche Dimission; W i n k l e r, gleichfalls Schüler des III. Cursus, hat das Consilium abeundi zu unterschreiben, erhält 14 Tage Hausarrest unter scharfer Controle und 1 Tag Carcerstrafe, näml. am nächsten Sonntage; G l a ß e r, Schüler desselben Cursus, bekommt 3 Tage Hausarrest und 1 Tag Schularrest bis Nachmittag 4 Uhr; H e i s t, Schüler des II. Cursus, erhält 3 Tage Hausarrest und 1 Tag Schularrest; B u l l n h e i m e r, Schüler desselben Cursus, empfängt gleiche Strafe, wie Heist, endlich W i r t h, Schüler des II. Cursus erhält 1 Tag Schularrest bis Nachmittag 4 Uhr.

Am Schlusse eröffnete der K. Rector noch den Versammelten, daß derselbe von Rectorats wegen das Kgl. Rectorat der Gewerbschule in Nürnberg von dem Betragen der Schüler seiner Anstalt — dieselben waren namentlich angeführt — in Kenntniß setzen werde.“

Bei der Unterschrift dieses Dokuments sträubte sich die Feder so, daß der Namenszug des königlichen Rektors mit mehreren Klecksen (von Schülern despektierlich „Sau“ genannt) garniert wurde. Bei nüchterner Betrachtung der Sachlage muß die Frage gestellt werden, ob es sich wirklich um schwere Verstöße gehandelt hat, zumal noch keine Bahnlinie in die ehemalige Reichsstadt führte, der Pferdeomnibus nicht täglich verkehrte, außerdem Kraftfahrzeug und Fahrrad auch noch nicht existierten. Ausgiebige und kontinuierliche Exzesse dürften unter diesen Umständen ausgeschlossen gewesen sein. Während der Amtszeit von Rektor Dr. Weiß finden sich in den Protokollen des Lehrerrats immer wieder Beweise von schroffem Handeln gegenüber Schülern, auch bei relativ kleinen Verstößen. Im Verkehr mit dem Kollegium läßt sich zumindest sprödes Verhalten feststellen, so z. B. bei der schriftlichen Anordnung: „Auf Veranlassung des K. Rectors wird Subrector Strebel Sorge tragen, daß bei der Preisvertheilung Etwas gesungen und die Lehrer Hornung und Scheibner, daß von den Schülern Versuche im mündlichen Vortrage stattfinden können.“ Als der Unterricht im Herbst 1851 im Zocha-Schlößchen aufgenommen werden kann, stehen für insgesamt 75 Schüler (1. Kurs 45, 2. Kurs 23, 3. Kurs 7) acht Lehrer zur Verfügung:

Dr. Weiß (Mathematik, Physik, Chemie, Technologie)  
Hollenbach (Zeichnen)  
Hornung (Evangelische Religionslehre)  
Hübner (Katholische Religionslehre)  
Kitzinger (Französisch)  
Scheibner (Deutsch, Erdkunde, Naturgeschichte)  
Strebel (Mathematik, Landwirtschaft)  
Wetzel (Englisch)

Im folgenden Jahr kommen hinzu Dr. Wittstein (Chemie, Technologie, Naturgeschichte) und Hilfslehrer Kleinod, der an der Handwerker- und Feiertagsschule unterrichtet. Mit Beginn des Schuljahres 1851/52 setzt ersprießliche Zusammenarbeit mit dem Humanistischen Gymnasium ein, ein Faktum, auf das besonders hingewiesen werden soll, da in späterer Zeit immer wieder dükelhafte Versuche anlaufen und durchgeführt werden, das freundschaftliche Nebeneinander von Gymnasium und Realschule und Oberrealschule zu stören, und zwar durch Abwertung der mehr den Realien zugewandten Anstalt. Im Protokoll vom 26. 10. 1851 der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule steht wörtlich: „In Folge



„Wo geht's hier zur Realschule?“ — „Nach rechts!“  
Ansbacher Straßenbild um 1850, als die Realschüler schon im Zocha-Schlößchen unterrichtet werden. Blick vom Süden der Karlstraße  
auf St. Gumbertus.  
(Stadtarchiv Ansbach)

dienstfreundschaftlichen Übereinkommens nehmen im Laufe des begonnenen Schuljahres 1851/52 auch Schüler der 3. u. 4. Gymnasial-Classe am Unterricht in der Physik als Hospitanten Theil.“

Es sind im 2. Kurs 13 Gymnasiasten, im 3. Kurs 11; diese Zusammenarbeit beider Schulen dauert heute noch an, und wenn es sich nur um „internen Austausch“ handelt. So ist der jetzige Oberstudiendirektor des Carolinums Abiturient des Platen-Gymnasiums, der Herausgeber dervorliegenden Festschrift war Schüler am Carolinum. Die Anforderungen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an die Schüler gestellt werden, sind, von der Stundenzahl der einzelnen Fächer her gesehen, durchaus mit heutigen Verhältnissen zu vergleichen. Schon damals zeigt sich der berüchtigte „Mittelstufenbauch“, die übermäßige Anhäufung von Lehr- und Lernstoff in den Mittelklassen.

Fach	1. Kurs	2. Kurs	3. Kurs
Religion	2	2	2
Arithmetik	6	—	—
Mathematik	—	8	8
Naturgeschichte	3	2	2
Naturlehre	1	—	—
Geographie	2	2	1
Geschichte	2	2	1
Deutsch	7	2	2
Französisch	4	3	2
Zeichnen	8	6	6
Bossieren	3	3	—
Physik	—	2	2
Chemie	—	2	3
Gewerbsencyclopaedie	—	2	—
Landwirtschaft	—	2	1
Englisch	—	2	2
Buchhaltung	—	2	—
Technologie	—	—	2
Wochenstundenzahl	38	42	34

Ab 1852 wird Turnunterricht gegeben, zunächst von Alumnensinspektor E. Trillhaas. Zwei Jahre später geht Rektor Dr. Weiß als Professor an die Industrieschule in Nürnberg, und Subrektor Strebel darf wieder als Dienststellenleiter arbeiten. Bis 1869 führt er in ungebrochener Arbeitskraft die Schule weiter, gliedert ihr 1854 eine mechanische Werkstätte an, in der die Schüler unter Anleitung des vitalen neuen Lehrers Munker eine Rotationsmaschine anfertigen und an-

dere mechanische Geräte herstellen. Letztlich liegt bereits hier der Beginn der Ansbacher Fachschule für Maschinenbau begründet, die offiziell erst von Rektor Jüdt im Jahre 1899 ins Leben gerufen wird. Schon in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zeigt sich im Spiegel der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule die Aufgeschlossenheit von Lehrern und Schülern, darüber hinaus der ganzen Einwohnerschaft, für technische Neuerungen praktischer und theoretischer Art. Was die Schüler der damaligen Generation besonders ärgert, ist die Rangfolge, nach der sie klassifiziert werden. Es ist eine Skala von neun Stufen, in die sie hineinsortiert werden; wer die Zu- und Umstände kennt, nach denen Schüler, Referendare und Lehrer heute noch beurteilt werden, der wird feststellen können, daß sich im ministeriellen Bereich in dieser Hinsicht seit damals kaum etwas geändert hat. Damals lautete die Wortbedeutung der erteilten Noten folgendermaßen:

1,0 — 1,5	vorzüglich
1,6 — 2,0	vorzüglich nahe
2,1 — 2,5	sehr gut
2,6 — 3,0	sehr gut nahe
3,1 — 3,5	gut
3,6 — 4,0	gut nahe
4,1 — 4,5	mittelmäßig
4,6 — 5,0	gering
5,1 — 5,5	schlecht

Als besonders unangenehm empfinden es die schlechten Schüler, daß sie im Jahresbericht mit genauer Platzziffer gekennzeichnet werden. Es ist das Verdienst des späteren ersten Rektors der Realschule, Carl Jüdt, der selbst Schulbesten in der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule gewesen war, daß er als hervorragender praktischer Pädagoge diese öffentliche Bloßstellung von 1877 an völlig abschafft. Zwar wurden die Besucher der angeschlossenen Handwerker- und Feiertagsschule — meist junge Handwerksgehilfen — nicht benötet, doch fordern die Lehrer Braun, Hollenbach und Scheibner ordentliche Leistungen im Elementar-Freihandzeichnen, Ornament- und Linearzeichnen, im Rechnen und im Schreiben von Geschäftsbriefen. Daß das Angebot gerne angenommen wird, beweist die Zahl von 146 jungen Männern, die im Jahre 1856/57 die Kurse an Feiertagen (!) besuchen. Hier wird offensichtlich schon die Erwartung widerspiegelt, daß einsetzender wirtschaftlicher



Fortschritt die allgemeine soziale Lage bessern könne, aber nur, wenn der Handwerker mit grundsolidem Wissen für die schnell fortschreitende Technik ausgestattet ist.

Und diese Möglichkeiten bieten vor allem die Lehrer der Gewerbeschule im naturwissenschaftlichen Bereich ihren interessierten Mitbürgern immer wieder an. In Vorträgen, vor allem beim Gewerbeverein, stellen sie ihr fachliches Können zur Verfügung, ihre Vorschläge zur Anwendung von Chemikalien sind wertvoll, und immer wieder werden sie als Sachverständige am Bezirksgericht gehört. Die Schule ist bereits hineingewachsen in das Leben der Stadt, die mit der Errichtung der ersten Eisenbahnlinie (nach Gunzenhausen) 1859 eine erste schnelle Verbindung nach München erhält. Die Errichtung des Ansbacher Gaswerks im gleichen Jahr kennzeichnet deutlich den Wunsch der Einwohner, am modernen Leben zu partizipieren. Unverkennbar bemüht man sich auch auf schulischem Gebiet um praktische, moderne Arbeit. Die mechanischen Werkstätten, der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule angeschlossen, geleitet von Lehrer Munker, produzieren technische Gegenstände für die Bevölkerung. Zwar löst sich diese Werkstätte ab 1860 langsam aus der Schule und wird ein selbständiger Geschäftsbetrieb, doch ist dem kleinen Unternehmen die Auflage gemacht, interessierte Schüler der Gewerbe- und Landwirtschaftsschule bevorzugt dort arbeiten zu lassen. Als schließlich ab 1864 Mechaniker Kerzdörfer die Leitung übernimmt, ist die Gewähr dafür gegeben, daß jahrzehntelang technische Geräte nicht nur für die Schule, sondern für die Bürgerschaft allgemein hergestellt werden.

Andererseits fällt die Schule in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts einer förmlichen Veränderungswut zum Opfer. Ministerielle Experimentierfreude tobt sich aus: 1860 löst man die Mechanische Werkstätte zum Teil heraus, 1864 macht man eine teils staatliche, teils städtische Institution daraus, die Schulgeldpflicht für Hospitanten wird verändert, die Feiertags- und Handwerkerschule aufgelöst, dafür eine Gewerbliche Fortbildungsschule erfunden und angegliedert, der Lehrplan wird umfunktioniert, Technologie und Landwirtschaftslehre entfallen, das Bossieren verschwindet, ab 1861/62 werden die Fortgangsnoten für Mathematik doppelt gerechnet, ab 1864/65 hat die Religionsnote keinen Einfluß mehr auf die Platzziffer, 1865 läßt man die Fächer Encyclopaedie der Gewerbe und Encyclopaedie der Landwirtschaft fallen, dafür taucht 1866 ein landwirtschaftlicher Unterrichtskurs auf, der erste echte Vorläufer der heutigen

Landwirtschaftsschule, dann nennt sich die Anstalt nur noch Gewerbeschule, 1870 hängt man eine Handelsabteilung an, Englisch und Französisch drängen stärker nach vorne und schließlich stockt man die dreiklassige Gewerbeschule reichseinheitlich zu einer sechsklassigen Realschule auf.

Bisher unerwähnt blieb ein Versuch zur Emanzipation der Frau, der ab 1871 an unserer Schule durchgeführt wird. Nicht nur die Gymnasiasten können in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in naturwissenschaftlichen Bereichen im Zocha-Schlößchen hospitieren. Es wird ab 1871 ein Buchhaltungskurs für weibliche Teilnehmer eingerichtet. Interessant mag sein, die Begründung für diese Neuerung und die sich anschließende Kritik aus der damaligen Zeit zu lesen:

„In richtiger Würdigung der Anforderungen der jetzigen Zeitlage wurde im Oktober 1871 vom Gewerbeverein dahier beschlossen, die Errichtung eines Buchhaltungskurses für Damen anzuregen und nach Kräften zu unterstützen. Nachdem der Handelslehrer Hausmann sich zur Übernahme des Unterrichts bereit erklärt hatte, . . . fand am 12. November die Inscription statt, bei welcher sich 56 Theilnehmerinnen meldeten. Der Unterricht wurde wöchentlich 3-stündig . . . abgehalten und umfaßte einfache Buchhaltung, Correspondenz zum Waarengeschäfte, das neue Maß- und Gewichtssystem, Maß und Gewichtsreduktionen, einfache Preisberechnungen. Bei dem am 18. März 1872 stattfindenden Schlusse waren noch 44 Schülerinnen vorhanden. —

Waren die bei diesem Unternehmen erzielten Erfolge im Allgemeinen höchst befriedigend, so mußte man sich doch sagen, daß dieselben noch weit besser ausgefallen wären, wenn nicht eine zu große Verschiedenheit im Alter und in den Vorkenntnissen der Schülerinnen hindernd eingewirkt hätten. Zur Vermeidung dieser Nachtheile erscheint es nothwendig, daß für die weitere Ausbildung des weiblichen Geschlechts ähnliche Fortbildungsschulen geschaffen werden, wie sie für unsere Gewerbs- und Handelslehrlinge bereits bestehen. Eine solche Anstalt müßte sich daher sowohl in Bezug auf das Alter der Schülerinnen als auch auf den Umfang des Lehrstoffs unmittelbar an die Volksschule anschließen und zur Hauptaufgabe die Erweiterung der Kenntnisse in der deutschen Sprache und im Rechnen sowie die Einführung in die gewerbliche Buchführung erhalten. Der Lehrstoff ist auf mindestens 2 Jahreskurse bei wöchentlich 4 Unterrichtsstunden zu vertheilen. . . . Die bisherigen erfreulichen Erfahrungen hinsichtlich des Fleißes und des Fortgangs der Schülerinnen lassen hoffen, daß mit Anfang Mai 1873 der II.

Curs aus den bisherigen Schülerinnen des I. Curses gebildet werden kann.“

Überblickt man den Zeitraum von der Entstehung der ersten „Realschule“ in Ansbach im Jahre 1808 bis zur Gründung der sechsklassigen Realschule im Jahr 1877, so ergibt sich eine überraschende Feststellung. Aus dem anfänglich kaum lebensfähigen Pflänzchen Realschule alter Art entwickelt sich die dem Zeitgeist durchaus entsprechende Bürgerschule, die von Praktikern noch in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in eine Gewerbeschule umgewandelt wird, zur Gewerbe- und Landwirtschaftsschule in verschiedenen Stufen heranwächst und schließlich alle die Fächer umfaßt, die der nicht ausschließlich oder vornehmlich an klassischen Studien interessierte Schüler braucht.

Aus den Vorläufern des heutigen Platen-Gymnasiums entwickelten sich im Laufe von etwa eineinhalb Jahrhunderten spezifische Schulgattungen, die heutzutage ihre Berechtigung auch in einer sich immer stärker und schneller wandelnden Welt besitzen: Die Landwirtschaftsschule erwuchs aus der Gewerbeschule im Zocha-Schlößchen; die Maschinenbau-Fachschule, bis nach 1945 noch der Oberrealschule angegliedert, geht in den Ursprüngen zurück auf die mechanische Werkstätte, die ebenfalls ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Zocha-Schlößchen besteht; und ein erster Ansatz zur Handelsschule wird erkennbar im Buchhaltungskurs, der ab 1871 — ebenfalls im Zocha-Schlößchen — abgehalten wird. Der „Pflanzgarten“ an der heutigen Bischof-Meiser-Straße hat sich bis heute bewährt.

